

Kapitel 8



Nicht ganz so ruhig ging es inzwischen bei Lilly Höschen zu. Zwei Tage, nachdem Waldemar und Reginald zu den Sauschlägers gezogen waren, stand Hauptkommissar Schneider aus Goslar vor der Tür. Er hatte einen Beamten des bayerischen Landeskriminalamts dabei. Lilly kannte Schneider seit zehn Jahren. Auf wundersame Weise war sie immer wieder in Kriminalfälle verstrickt gewesen, die der geduldige Kriminalbeamte aus der Kreisstadt zu bearbeiten hatte. Er mochte das alte Fräulein, obwohl sie ihm manchmal gewaltig auf die Nerven ging. Wann immer es eine Leiche gab, war Lilly Höschen schon vor ihm am Tatort. Der Kommissar sprach zwar nie öffentlich darüber, aber für ihn war Lilly eine Art ›Miss Marple des Harzes‹ – nur nicht so füllig und mit einem deutlich frecheren Mundwerk als die bekannte Filmikone. Sie erzählte gelegentlich haarsträubende Geschichten, deren Wahrheitsgehalt er nicht nachprüfen konnte. Mal versank ein verschwundener Kriminalbeamter zusammen mit einem Geist im Erdboden, ein andermal warf die Bundeskanzlerin einen alten Mann vom Baumwipfelpfad in den Tod. Aber sie war auch in Kriminalfälle verstrickt, die nachvollziehbar waren. So lag auf ihrem Esszimmertisch mal eine tote Auftragsmörderin aus der Südsee. Und ihr gelang es, was hundert Polizisten nicht geschafft hatten: Sie rettete die Frau ihres Großneffen Amadeus in letzter Sekunde vor dem Feuertod. So ganz nebenbei sorgte sie auch für allerlei kuriose Zwischenfälle. Der Kommissar konnte sich noch gut daran erinnern, wie Lilly zuerst eine Psychologin und dann einen Kriminalbeamten mit ihrer Zitronenlimonade stockbesoffen gemacht hatte. Aber sie schaffte es auch, Leute allein mit ihrem Gerede besoffen zu machen.

Schneider war um Amtshilfe gebeten worden. Ein Kollege aus Bayern war angereist. Dieser war auf der Suche nach einem wichtigen Zeugen. Die Spur führte in den Harz, und zwar ausgerechnet in den Ort, in dem auch Lilly Höschen wohnte – das kleine Bergstädtchen Lautenthal. Bei dem Gesuchten handelte sich um den Schriftsteller Reginald Schulze, der sich möglicherweise bei seinem Lektor Waldemar Möser aufhielt. Und der wohnte nur fünf Minuten von Lilly Höschen entfernt. Nachdem sie bei Waldemar Möser geklingelt hatten und die Tür nicht geöffnet worden war, fragten sie die Nachbarn links und rechts des Hauses. Der eine Nachbar wusste von nichts, der andere hatte gesagt, er hätte Waldemar vor ein paar Tagen zusammen mit einem älteren Mann gesehen. Sie hatten im Garten gesessen, als kurz danach Fräulein Höschen dazukam. Als Schneider den Namen Höschen hörte, wurde ihm flau im Magen. Er ahnte nichts Gutes. Sie hatte also wieder ihre Finger im Spiel. Daher fuhren sie die Straße ein Stück weiter und parkten vor Lilly Höschens Haus. Als sie klingelten, hatte Lilly die beiden Herren längst entdeckt. Sie drückte auf den Türöffner und rief die Treppe hinunter: »Kommen Sie hoch, Herr Schneider. Sie kennen sich ja hier aus.«

Oben angekommen, sagte Schneider: »Guten Tag, Fräulein Höschen. Darf ich vorstellen: Hauptkommissar Sterzl vom LKA in München.«

Lilly erinnerte das Gesicht des Mannes an eine Kaulquappe. Sie hätte am liebsten eine blöde Bemerkung gemacht, verkniff sich diese aber und sagte: »Guten Tag, meine Herren. Treten Sie näher. Nehmen Sie Platz. Darf ich Ihnen einen Kaffee anbieten? Zitronenlimonade habe ich heute leider nicht.«

Schneider fiel ein Stein vom Herzen. Sein bayerischer Kollege würde das Haus also nicht besoffen verlassen, jedenfalls nicht aufgrund der mit einigen ausgepressten Zitronen angeereicherten Wodkalimonade.

»Wir wollen Sie gar nicht lange aufhalten«, sagte Schneider.

»Kein Problem. Der Kaffee läuft schon durch.«

Die beiden Männer nahmen an Lillys Esstisch Platz, während sie Tassen hinräumte. Dann begann Schneider, sein Anliegen vorzutragen: »Fräulein Höschen, Sie haben doch einen Nachbarn namens Waldemar Möser.«

»Richtig, er wohnt ein Stück die Straße rauf. Ein netter Junge. Seine Eltern haben hier viele Jahre gewohnt. Leider sind sie nach Holland ausgewandert. Und nun wohnt Waldemar allein hier.«

»Äh, ja. Könnte es sein, dass Waldemar Möser im Moment Besuch hat?«

»Natürlich könnte das sein. Allerdings beobachte ich meine Nachbarn nicht so genau.«

»Der Mann, der neben Waldemar wohnt, hat gesagt, dass vor ein paar Tagen ein älterer Herr bei ihm war. Und dann wären Sie dazugekommen und hätten zusammen im Garten gegessen.«

»Richtig. Aber ich habe natürlich keine Ahnung, ob der Mann noch da ist. Wir haben uns nur eine Viertelstunde lang unterhalten.«

»Worüber?«

»Also, lieber Herr Schneider, so genau weiß ich das nicht. Über Belanglosigkeiten, die schöne Aussicht, das herrliche Frühlingswetter. Ach ja, und über hemmungslosen Sex im Alter.«

Jetzt meldete sich zum ersten Mal Hauptkommissar Sterzl zu Wort: »Aber der Mann wurde Ihnen doch bestimmt vorgestellt. Wie war sein Name?«

»Den habe ich mir nicht gemerkt.«

»Hat er erzählt, wo er herkommt oder in welchem Verhältnis er zu Herrn Möser steht?«

»Auch da muss ich Sie enttäuschen.«

Nun holte Lilly den Kaffee aus der Küche und schenkte ein. Dann fragte sie: »Aber warum suchen Sie denn den Mann? Hat er etwas auf dem Kerbholz?«

»Davon gehen wir nicht aus, Fräulein Höschen«, sagte Schneider. »Er wird in München dringend als Zeuge gesucht.«

»Und wie heißt der Mann?«

»Das können wir momentan aus ermittlungstechnischen Gründen nicht sagen.«

»Herr Schneider, diesen Spruch können Sie sich auf ein Kissen sticken und aufs Sofa stellen. Sie erwarten, dass ich meine Nachbarn ausspioniere, sind aber selbst nicht bereit, die Hosen runterzulassen.«

Während Schneider schmunzelte, wurde Kaulquappengesicht ärgerlich: »Also, Sie wissen doch mehr, als Sie uns hier weiszumachen versuchen. Sie haben die Pflicht, uns wahrheitsgemäß zu antworten. Außerdem müssen Sie doch den Cadillac gesehen haben, der in der Einfahrt stand.«

Lilly schaute ganz überrascht. Dann stieg ein gewisser Brass in ihr auf und sie entgegnete ganz lapidar: »Ist das angeboren? Oder hatten Sie eine schwere Kindheit?«

»Also, was erlauben Sie sich? Sie meinen wohl, weil Sie alt sind, können Sie mit der Polizei umgehen wie mit Idioten?«

»Ob Sie ein Idiot sind, weiß ich nicht. Ich tippe eher auf naturdoof. Oder könnte es sein, dass Sie einfach nur blöd sind? Sie kommen in mein Haus und bitten mich um Hilfe. Statt sich wie ein zivilisierter Mensch zu benehmen, erdreisten Sie sich, mich der Lüge zu bezichtigen. Wenn das Ihr kriminalistisches Feingefühl ist, dann gehen Sie lieber zurück in Ihre Dienststelle und pupsen weiter den Sessel voll.«

Der Mann lief rot an und wollte kontern, aber Schneider blockte ab: »Nun wollen wir uns alle mal wieder beruhigen. So hat das der Kollege Sterzl bestimmt nicht gemeint, Fräulein Höschen. Also, es wäre wirklich von großer Wichtigkeit, den Besucher des Herrn Möser zu finden. Er wird dringend als Zeuge gesucht. Soviel kann ich Ihnen nämlich verraten: Es geht um Mord.«

»Lieber Herr Schneider, wenn ich etwas erfahre oder mir noch irgendwas einfällt, was Ihnen weiterhelfen kann, werde ich mich selbstverständlich bei Ihnen melden. Ihre Nummer habe ich gespeichert.«

Die Herren verabschiedeten sich. Sterzl brummelte noch:
»Nichts für ungut.«

Im Wagen sagte er zu seinem Kollegen: »Also, das ist mir auch noch nicht passiert, dass mich eine honorige alte Dame als naturdoof, blöd und Sesselpupser bezeichnet.«

»Tja, das ist Lilly Höschen. Sie hat auch schon mal einen Mann, den sie nicht mochte, in einen Brunnen geschubst. Also seien Sie froh, dass es so glimpflich ausgegangen ist.«

Waldemar und Reginald kamen in der Abgeschlossenheit des Sauschlägerschen Grundstücks gut mit dem Buch voran. Rita arbeitete die Einkaufslisten ab, die ihr Waldemar gab. Ansonsten ließ sie die beiden Männer weitgehend in Ruhe. Sie selbst war mit dem Haushalt beschäftigt. Die Kinder, Tim und Yvonne, waren dreizehn und elf Jahre alt und nahmen die Eltern aufgrund ihrer zunehmenden Selbstständigkeit nicht besonders in Anspruch. So hatte Rita auch noch genug Zeit, ihre Seifenopern zu schauen und sich ansonsten ausgiebig ihrem Smartphone zu widmen. Man sah sie seit Jahren überhaupt nicht mehr ohne dieses Gerät. Selbst beim Einkaufen oder beim Bummel durch die Stadt hantierte sie ständig damit herum. So hatte es schon den einen oder anderen Zusammenstoß mit Passanten gegeben. Ihren Mann Hannes verdonnerte sie dazu, das Grundstück in Ordnung zu halten, was dieser widerwillig murrend tat. Ansonsten gammelte er gern herum. Bei gutem Wetter draußen auf der Terrasse, bei weniger gutem im Wohnzimmer in seinem schweinsledernen Luxussessel mit Fernbedienung.

Telefonisch waren Waldemar und Reginald nun über Ritas Zweithandy zu erreichen. Gerade rief Lilly an und teilte Waldemar mit, dass sie Besuch vom bayerischen Landeskriminalamt gehabt hatte. Als er Reginald davon berichtete, meinte dieser: »Sie sind uns auf der Spur. Ich vermute, man hat den Hauptkommissar, bevor er ermordet wurde, zum Singen gebracht. Verdammte Verbrecher. Jetzt erst recht!«

»Das mag sein, Reginald. Aber glaubst du wirklich, dass sich nun sogar das LKA einspannen lässt und bei dieser Verschwörung mitmacht?«

»Eigentlich ist das eher unwahrscheinlich. Jedenfalls lassen die sich nichts von der Kripo vorschreiben. Wenn überhaupt, dann muss schon ein ziemlich hohes Tier aus der Politik dahinter stecken. Das LKA hat sich eingeschaltet, weil ein Kripo-Beamter das Mordopfer ist. Da dürfen die Kollegen von der Kripo nicht einfach selbst ermitteln. Außerdem ist es Routine, dass man die alten Fälle des Kommissars durchgeht, und ist vielleicht auf seine Untersuchungen in dem Missbrauchsfall gestoßen, den ich in meinem Buch verarbeite. Man hat den Fall zwar aus dem Verkehr gezogen. Aber ohne Spuren zu hinterlassen, geht das nicht. Und dann muss man herausgefunden haben, dass der Kommissar Kontakt zu mir hatte. So oder ähnlich wird es sein. Es ist also möglich, dass das LKA auf meiner Seite ist. Aber das Risiko, dies herauszufinden, möchte ich nicht eingehen.«